

«Papi, ich habe dich schon lange nicht mehr gesehen»*

Zum Problem unseres Engagements in Behörden, Kommissionen und Organisationen jeder Art – ein kritischer Blick in den Spiegel

Den 18 Kindern der fünf FLAM-Mitglieder zum 20. Jahrestag der FLAM Bern gewidmet

Benedikt Horn

Der Tod des eigenen Vaters, auch wenn es ein «schöner Tod» im hohen Alter war, gibt Gelegenheit, über dies und das nachzudenken. An dieser Stelle seien gewisse Abläufe unserer Milizarbeit in verschiedensten, oft sehr wichtigen und verantwortungsvollen Gremien kritisch hinterfragt.

In der Todesanzeige (die meist vordringlich ist und eilt) liess ich drucken «sein Leben galt den Patienten, der Familie und der Musik». Erst während der sehr sorgfältigen Verfassung des Lebenslaufes realisierte ich, wie unendlich viel Zeit mein Vater in Kommissionsarbeit im Dienste der Öffentlichkeit investiert hatte.

Den damals selbstverständlichen Militärdienst mit weit über 1000 Aktivdiensttagen (u.a. fünf Monate im Winter als Arzt in Simplon-Dorf bei geschlossener Grenze und geschlossenem Pass ...) lassen wir beiseite, im Militär galt immer «servir et disparaître» (dienen und verschwinden). Bei den alten Römern war dies anders, seit über 2000 Jahren trotzten die Erinnerungen an den Einsatz der damaligen Soldaten den Einflüssen der Zivilisation (Triumphbogen).

Mein Vater war 20 Jahre Präsident der Sekundarschulkommission (das Bildungswesen und Lehrerwahlen waren schon damals nicht nur Honiglecken), während Jahren war er in standespolitischen Gremien auf verschiedenen Stufen tätig, er war Mitbegründer und 20 Jahre lang Präsident der Krankenpflegeschule, während Jahren Präsident der Tbc-Fürsorge und der Säuglingsfürsorge und während vieler Jahre Mitglied des VR des Inselfpitals Bern, damals in noch ruhigeren Zeiten, aber auch mit viel Arbeit verbunden.

Während weit über hundert Patientinnen und Patienten (nota bene über 25 Jahre nach Übergabe der Praxis) in schlichten Worten ihres ehemaligen Hausarztes gedachten und

auch einige Einzelpersonen aus Kommissionen sich bestens an die Arbeit des ehemaligen Präsidenten erinnerten, hüllten sich sämtliche genannten Gremien in Schweigen. Nicht eine einzige Silbe der Anerkennung oder Erinnerung.

Es geht mir keineswegs darum, zu beklagen, man hätte die Arbeit des Verstorbenen nicht gewürdigt, es geht mir um viel mehr: siehe Titel!

Unser Vater sah uns mittags von 12.30 bis 13 Uhr (unterbrochen von zahlreichen Telefonaten). Er kniff mich täglich ins linke Ohrläppchen und sagte «sooo Sohn», für mich eine Rechtfertigung von Bubenstreichen und Körperkontakt zum Vater zugleich. Abends waren wir meist im Bett, wenn er – nach 40 bis 60 Konsultationen und 10 bis 20 Hausbesuchen – todmüde nach Hause kam. Erst am Sonntagnachmittag war er «unser» Vater und eigentlich erst in den jährlichen zwei Wochen Herbstferien. Die restliche Zeit galt neben der strengen Arbeit als Hausarzt eben der Kommissionsarbeit.

Ich möchte – obschon oder gerade weil es unsere Generation zum Teil genau so macht – hier ein dringendes «cavete collegae» (lateinisch sind die Frauen auch dabei!) in die Runde rufen und daran erinnern, dass unser Milizsystem in der (Standes-)Politik und Kommissionsarbeit nur überlebensfähig ist, wenn wir die Infrastruktur («Büro», Sekretariat) massiv verbessern und auch in diese Infrastruktur investieren. Was aktuell geschieht, ist das Gegenteil: Wir schreiben mehr und mehr selbst und das Büro formatiert noch. Dafür wird die Arbeit mit dem Sponsoring immer wichtiger, da der Kanton nicht mehr zahlungsfähig ist. Mit höheren Ansätzen bei den Sitzungsgeldern hat kein Kind seine Mutter oder den Vater auch nur eine Minute länger bei sich.

Ein ganz besonders brisantes Problem ist die «Vernetzung» von verantwortlichen Positionen: Der Präsident der Kommission X ist kraft seines Amtes und dank seiner Erfahrung gleichzeitig («ex officio») Mitglied von zwei, drei oder mehr anderen Kommissionen. Dies ist Raubbau an der Familie (sic!) und bei der heutigen Arbeitsteilung zu Hause und im Beruf nicht mehr zu verantworten. Es sei hier auch festgehalten, dass es mit unserem antiquierten System der Fronarbeit nie gelingen wird, den auch für viele Männer durchaus erwünschten Frauenanteil in Kom-

* zitiert nach Chr. Cina in PrimaryCare (kccina@bluewin.ch)

missionen oder in der akademischen Karriere zu erreichen. Seit dem frühen Tod der Gründungspräsidentin ist es der FIAM Bern nicht mehr gelungen, eine Frau (Arbeitspensum 20%) in ihren Kreis zu wählen ... Recht haben sie, diese Frauen, die konsequent und nach reiflicher Überlegung «nein!» sagen, weil die Familie vorgeht. Verpasstes Engagement in der Familie ist nicht nachzuholen. Es tut dringend Not, dass sich eine Arbeitsgruppe dieser zukunftsweisenden Frage annimmt. Es genügt nicht, wenn wir unsere Regierungsräte während und nach ihrer Amtszeit vergolden, wir müssen auch einen «way of life» finden, wie die Fronarbeit an der Front so gestaltet werden kann, dass gute, junge, initiative Kolleginnen und Kollegen nicht abgeschreckt werden und eine be-

schränkte Tätigkeit (z.B. ohne «Vernetzung», s. oben) in einem Gremium im Rahmen der Standesorganisation, der medizinischen Ausbildung oder des Bildungswesens ganz allgemein mit gutem Gewissen und ohne unzumutbaren Zeitdruck übernehmen können.

Die fünf lachsroten Rosen, die ich vor zwei Tagen meiner sehr verständnisvollen Gemahlin mitgebracht habe, leuchten in der Abendsonne. Aber sie sind kein Ersatz für Präsenz in der Familie, schon gar nicht für die Kinder.

Das Positionspapier WONCA Europe 2002 sagt es an sich klar: «sich der Wechselwirkung zwischen Arbeits- und Privatleben bewusst sein und nach einem guten Gleichgewicht streben». Ich möchte da voll beipflichten!